

Jugend im Wildwuchs



Meer 2013
Öl auf Leinwand, 160 x 120 cm
(siehe auch S. 93)

Olivenhain 2018 (Detail)
Diptychon, Öl auf Leinwand, 200 x 340 cm
(siehe auch S. 130/131)

Das Universum, das man in Ingrid Pröllers Atelier betritt, ist ein malerisches. Sie hat sich dem Konkreten verschrieben, der Naturschilderung, der Landschaft, den Menschen und Tieren. Aus dem Getriebe der Großstadt kommend, steht man unvermittelt inmitten üppig wuchernder, blühender, scheinbar paradiesischer Vegetation und atmet durch, taucht ein in Olivenhaine, Schilf- und Strandlandschaften. Die großen, panoramaartigen Formate, die oft aus zwei bis drei Bildteilen zusammengefügt sind, ermöglichen einen unmittelbaren Einstieg in diese andere Welt. Unwillkürlich folgt man der noch gut auf dem Malgrund sichtbaren Spur des Pinsels, die mit freiem Gestus dynamisch hingestrichen sich verdichtet, um sich an den Bildrändern fast aufzulösen. Voll Sinnlichkeit und Leidenschaft ist diese Malerei, die einen tief hineinzieht in diese scheinbar unberührten Landschaften, und man ist bereit, sich fallen zu lassen. Und plötzlich zögert man irritiert, denn man hat auf den zweiten Blick Spuren der Zivilisation, Tod und Vergänglichkeit wahrgenommen, sie sind eingewebt in die scheinbare Idylle, farblich wie malerisch eingebettet in die Bildatmosphäre.

Ingrid Pröllner hat auf Kreta gelebt, auf einer Biofarm direkt am Meer inmitten von wuchernden Pflanzen und Tieren. Gemalt hat sie in einem scheinbar letzten Paradies. Ihre Bilder faszinieren, weil sie in ihnen die Sehnsucht des Menschen nach einem Arkadien verbildlicht, nach einem sinnlichen Leben im Hier und Jetzt, rückgebunden an die Unmittelbarkeit der Naturerfahrung, die in unserer aktuellen Welt der fortschreitenden Digitalisierung mehr und mehr verloren geht. Bei aller Sinnlichkeit und Üppigkeit dieser Naturschilderungen schwingt aber immer ein Hauch von Melancholie mit, denn die Malerin konfrontiert uns mit der Schönheit der Vergänglichkeit, der Endlichkeit dieser Idylle, mit dem Eingriff des Menschen.

In üppigem Olivenhain, scheinbar sicher in einer Blumenwiese abgesetzt, ein Kleinkind, gegen die Kühle geschützt mit einem blütenweißen Häubchen. Ein Backwerk in der kleinen Hand, blickt es staunend in die es umgebende Welt. Nur allzu gerne überlässt man sich diesem heilen Bild der Unschuld, dem unbekümmert über die arkadische Idylle streifenden Blick, der unbewusst nach verborgenen Märchenwesen sucht. Kinder „vermögen Stimmungen und Gemütszustände beim Betrachter wachzurufen, diesen womöglich zu sensibilisieren und zu empathisieren. Sie stehen auch stellvertretend für eine noch ursprüngliche, naturbezogene Wesenswelt“, erklärt die Künstlerin selbst. Und dann hakt sich das Auge fest am Gerippe eines alten Stuhls, abgestellt zwischen den Bäumen, zurückgelassener Zeuge unserer Kultur, wie ein Vorbote der Realitäten unserer Gegenwart, mit der das kleine Mädchen früher oder später konfrontiert werden wird. Ingrid Pröllner setzt ihre



Schilfjunge 2013
Diptychon, Öl auf Leinwand, 190 x 300 cm
(siehe auch S. 126/127)

Kinder in verdichtete (innere) Landschaften, gibt ihnen Raum für Entdeckung, Selbsterprobung und Träume. Ein kleiner Junge im Schilf, ein junges Mädchen in einer vom Wind gepeitschten Landschaft, hier sind sie auf sich selbst zurückgeworfen und zugleich aufgehoben.

Kinder und Jugendliche nehmen einen wichtigen Teil in den Bilduniversen von Ingrid Pröllner ein. Ihr Interesse an der Jugendkultur ist biografisch geprägt. Durch Workshops mit Jugendlichen und durch ihre Lehrtätigkeit an Wiener Gymnasien in den Fächern Kunst und Sport konnte sie praktische Erfahrung mit jungen Menschen sammeln. Sie setzte sich aber auch theoretisch mit den Themen Jugendkulturen, Soziologie der Bewegungskultur, Lebensreform und Körperkultur, wie überhaupt mit den Analogien und Synergien zwischen Kunst und Sport auseinander.

Immer schon verkörperten Kinder die Hoffnung auf eine bessere Zukunft und wurden den jeweils herrschenden Gesellschaftsnormen und sozialen Verhältnissen entsprechend erzogen. Von schwarzer Pädagogik¹ über antiautoritäre Erziehung bis zur heutigen Totalüberwachung und lückenlosen Organisation durch Helikoptereltern reicht die Bandbreite pädagogischer Entwürfe. Doch wie werden Kinder aktuell auf die Herausforderungen der Zukunft vorbereitet?

In unserer auf Optimierung fokussierten Welt werden sie zunehmend als Inhaber von Potential verstanden, werden auf Verwertbarkeit hin beobachtet und als Ressource im weitesten Sinne, als Humankapital gesehen. Das einzelne Kind wird

optimiert wie ein Investment in die Zukunft.² Freie Entfaltung, absichtsloses Spiel wird abgelöst von Hochleistungspädagogik und Überwachung. Kindheit findet vermehrt drinnen statt, vor dem Computer, das Handy wird zur verlängerten Nabelschnur. Der natürliche Bewegungsdrang der Kinder wird eingeschränkt und im Härtefall als Hyperaktivität medikamentös unterbunden. Die Fantasie- und Vorstellungswelt von Kindern wird zunehmend überlagert von digitalen, künstlichen Welten. Informationen, Bilderfluten und Traumwelten aus zweiter Hand ersetzen reale Erfahrungsräume, überfordern und bedrängen. Der polnische Arzt und Pädagoge Janusz Korczak (1878–1942) forderte bereits zu Beginn des vorigen Jahrhunderts für Kinder ein Recht auf das Hier und Jetzt und auf unmittelbare Gegenwart. Er betonte die Bedeutung des zwecklosen Verweilens im Moment und des freien, ungeplanten Spielens. Eine Forderung, die aktueller scheint als je zuvor. Wie viel Freiraum haben Kinder aktuell noch für unbeschwertes Spiel?

Die digital geprägte Generation der Jugendlichen steht gleichermaßen unter Stress. Wer nicht „always on“ ist, verpasst scheinbar Wichtiges. Soziale Medien fordern eine permanent optimierte Selbstdarstellung, „Selfies“ liefern ein Idealbild in einer idealen Welt. Diese Bilder können, ja dürfen nicht authentisch sein. Diese Bilder der Selbstentfremdung dienen der Anerkennung in einer Gesellschaft der Kontroll-Kultur.

Vor dem Hintergrund dieser Tatsachen wirkt das Bild eines jungen Mannes, der dynamisch, mit Leichtigkeit eine Mauer überspringt, wie ein Befreiungsschlag. Mit einer Hand stützt er sich auf die Ziegelmauer, die es zu überwinden gilt, den Blick fest auf ein Ziel in der Ferne fokussiert. Hinter ihm Chaos, aufgelöst in einer Farbexplosion wütend, rotzig hingeworfener Farbflecken, die sonst subtil tonige

Traceur 2007 (Detail)
Diptychon, Acryl auf Leinwand, 200 x 340 cm
(siehe auch S. 50/51)



Farbpalette der Malerin scheint gleichsam entfesselt. Ein kühler Grundton wird durch leuchtendes Orange gebrochen, das sich wie die Reste einer gefährlichen Glut über den Protagonisten und die massive Mauer ergießt. Die Dynamik der Bewegung verleiht ihr Dringlichkeit, in letzter Sekunde scheint der junge Mann hinweg zu hechten über Reglementierung und Zwang, sich zu retten in die grenzenlose Freiheit. Doch diese neue Freiheit ist eine Leere, die nur am Rand begleitet wird von weichen, versöhnlichen Rosa- und Gelbtönen, die verwischen und verrinnen im Nichts. Ist es das Bild eines Individuums an der Grenze zu einer Entscheidung, bricht ein jugendlicher auf, um seine Identität zu finden und selbstbestimmt Eigenverantwortung zu übernehmen, nicht wissend, wohin ihn diese neue Lebensphase führen wird?

Ingrid Pröllner hat für ihr Thema die richtige Bildsprache gefunden, groß ist die Bandbreite ihres malerischen Vokabulars, einmal ist es, weich und nuancenreich farblich modellierend, detailgenau beschreibend, dann wieder losgelöst vom Gegenständlichen, in sicher gesetztem, großzügigem, offenem Pinselstrich nur andeutend, skizzierend. Sie spielt mit dem Gegensatz, setzt gekonnt Konkretes gegen Abstraktes, bietet hier sicheren Halt und lässt an anderer Stelle weiten Freiraum für die Macht der Fantasie. Dabei geht sie durchaus pragmatisch vor, wie sie selbst beschreibt: „Was Abstraktion braucht, wird abstrakt gemalt, wie zum Beispiel Landschaft oder die Andeutung von Ideen, was Figuration braucht, wird figurativ gemalt, also Personen, Gesichter, Naturdetails.“ Ein Konflikt besteht hier für sie nicht: „Im Gegenteil, beides kann für sich stehen und auch zusammengehen – die adäquate Umsetzung liegt in der Natur der Sache selbst.“³

Die Kinder und Jugendlichen in Ingrid Pröllners Bildern sollen „Räume öffnen, mögliche oder verborgene Empfindungen in der Seele“, wie sie selbst sagt. Für sie stellen sie „universelle Potentiale dar – Seismografen und kommunizierende Gefäße, aber weder festgeschrieben für eine heile Welt noch für den Weltuntergang.“

Emanuelle 2017 (Detail)
Öl auf Leinwand, 140 x 150 cm
(siehe auch S. 98)

- 1 Vgl. dazu: Sabine Fellner, Katrin Unterreiner: *Puppenhaus und Zinnsoldat. Kindheit in der Kaiserzeit*, Wien: Amalthea 2012
- 2 Meike S. Baader, Florian Eber, Wolfgang Schröder (Hg.): *Kindheiten in der Moderne. Eine Geschichte der Sorge*, Frankfurt/Main: Campus 2014
Vgl. dazu: Zeit online vom 28. August 2014: „Goldene Jahre auf der Straße. Wie hat sich die Kindheit verändert, und was bedeutet das für die heutige Bildungspolitik?“ Ein Gespräch mit der Pädagogin Meike S. Baader. Interview: Marika Frick www.zeit.de/2014/34/kindheit-veraenderung-meike-baader, Stand: 7.10.2019
- 3 Lioba Redekker: „Ingrid Pröllner“, in: Lioba Redekker, Doris Weissacher (Hg.): *Eine Berührung der Wirklichkeit*. Katalog zur Ausstellung HangART-7, Edition 15: Österreich. Hangar 7, Salzburg 2010; Wien: basis wien 2010

